

Citation style

Kmec, Sonja: review of: Norbert Franz / Jean-Paul Lehnert (eds.), Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation, Frankfurt am Main: Peter Lang Edition, 2013, in: Hémecht, 2015, 2, p. 229-232, <http://recensio.net/r/614a848533d446e6b5a36548d4be6abd>

First published: Hémecht, 2015, 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

These formal blemishes, however, do not distract from the book's accomplishments. With its new interpretative approach, this persuasively presented book strikes a balance and ranges among the major synthetic studies on the origins of the Burgundian state (alongside those by R. Vaughan, W. Blockmans and W. Prevenier, and B. Schnerb). Altogether, *De hertog en zijn staten* does convince and it represents a must-read for anyone interested in the late medieval Burgundian Low Countries.

Gilles Genot

Norbert FRANZ / Jean-Paul LEHNERS (Hg.), Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation (Études luxembourgeoises, 2), Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Edition, 2013, 365 S.; ISBN: 978-3-631-63257-4; 41,95 € (eBook: ISBN 978-3-665-02461-6; 46,65 €).

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis eines groß angelegten Forschungsprojektes der Universität Luxemburg (PARTIZIP)¹ und stellt einen wichtigen Beitrag zur luxemburgischen Geschichtsschreibung dar. Die Geschichte Luxemburgs wird dabei in einen transnationalen, (west)europäischen Kontext gebettet und mit soziologischen, politikwissenschaftlichen und geschichtsphilosophischen Theorie-Debatten konfrontiert.

In ihrer Einleitung bieten die beiden Projektleiter und Herausgeber einen kurzen Forschungsüberblick zur Nationenbildung und -typologie von Ernest Renan bis John Breuilly. Sie beschreiben ihre eigene Herangehensweise als eine Art *via tertia* zwischen überholtem Essenzialismus und – nicht weiter definiertem² – „radikalem Konstruktivismus“ (S. 18). **Norbert Franz** und **Jean-Paul Lehnerts** geben offen zu, dass ihr Nationsbegriff nicht von allen beitragenden Autorinnen und Autoren geteilt wird. Sie definieren Nation als „eine politische, kulturelle und wirtschaftliche Solidargemeinschaft, ein Ergebnis permanenter gesellschaftlicher Praxis, das seit dem 18. Jahrhundert zur wichtigsten Form von Begründung politischer Herrschaft wurde“ (S. 20). Von frühen Formen dieser „gesellschaftlichen Formation“ unterscheidet sich die „moderne“ Nation dadurch, dass sie sich zumindest final im Rahmen eines bürokratischen Anstaltsstaats bewegt und im gesellschaftlichen Wertesystem den höchsten Rang beansprucht“ (ebd.). Diese Formulierung macht klar, dass der Nation zumindest auf sprachlicher Ebene Handlungskompetenzen

¹ „Partizip: Nationenbildung und Demokratie“ – Formen gesellschaftlicher Partizipation in Europa. Prozesse von Inklusion und Exklusion in Politik, Wirtschaft und Kultur (1750-1950), URL: <http://partizip.uni.lu> (Stand am 16.12.2014).

² Sie verweisen aber auf einen ihrer früheren Artikel (vom Duktus her ein Manifesto), der in der Festschrift für Gilbert Trausch veröffentlicht wurde. Hier definieren sie ihren Ansatz als „konditionalistisch“ und grenzen sich ab von Denkern, welche die Nation „schlicht als ein Konstrukt des Nationalismus“ ansehen würden. Hans-Ulrich Wehler erscheint demnach als „radikaler Konstruktivist“ schlechthin. Siehe FRANZ/ LEHNERS, Nationenbildung in Luxemburg von der Französischen Revolution bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs: Konzepte, Debatten, Forschungserträge, in: ALEH (Hg.), *Du Luxembourg à l'Europe : hommages à Gilbert Trausch à l'occasion de son 80^e anniversaire*, Luxemburg 2011, S. 235-249, hier S. 237, 239.

zugesprochen werden: sie bewegt sich und sie beansprucht.³ Die meisten Autoren des Bandes – einschließlich der beiden Mediävisten Michel Pauly (S. 40) und Pit Péporté (S. 50) – widersprechen dieser Kontinuitätsthese⁴. **Michel Dormal**, dessen Beitrag einen grundlegenden Einstieg in die Debatte bildet, argumentiert systemtheoretisch, dass die Nation „originär modern“ sei, denn „einer als verpflichtend gedachten Identität, welche die Teilsysteme [einer Gesellschaft] zu transzendieren behauptet, bedarf es erst, wenn die Autonomie der letzteren zum Problem wird“ (S. 135). In einem zweiten Schritt versucht Dormal das Verhältnis von Nation und Politik (Selbstbestimmung und Staatlichkeit) zu klären. Er kommt zu dem paradoxen Ergebnis, dass Demokratie der Nation zwar als (metaphysische) Integrationsform bedarf, welche den Zufall der Geburt in Schicksal verwandelt, gleichzeitig aber Demokratie die Nation als bloße Denkfigur entlarvt. Etwas polemischer ausgedrückt: Nation simuliert mehr Gemeinschaft, als dass sie sie fixiert.

Damit ist der Bogen gespannt zu dem Beitrag von **Michel Pauly**, der „interkulturellen Verflechtungen“ in der (*extrême*) *longue durée*, von der Steinzeit bis heute, nachgeht und zum Fazit kommt, dass es für die Zeit vor 1815 in Luxemburg „keine Ansätze eines ‚nation building‘ gibt“ (S. 41). Im Gegensatz zu Dormal findet er aber nicht, dass moderne Demokratie der Nation als Differenzierungs- und Integrationsform *bedarf*.

Gerhard Stapelfeldt zeigt auf, dass Nation nur eine von mehreren möglichen kollektiven Identifikationsfolien ist. Er bespricht drei Denktraditionen, die um 1800 entstanden und bis heute nachwirken: die dialektische Aufklärung, der naturwissenschaftliche Positivismus und der geisteswissenschaftliche Positivismus des Historismus. Die Frage, inwiefern empiriegesättigte Sozialgeschichte als Erbin eines fortschrittsorientierten Positivismus gelten kann, wird nur angetippt. Sie findet aber ein Echo in der Abhandlung von **Christof Dipper** über den Bruch der Sozialgeschichte mit dem Historismus in den 1960^{er} und 1970^{er} Jahren und dem späteren kulturalistischen Umbau (*cultural turn*) der Geschichtswissenschaften.

Stephanie Schlesier untersucht in ihrer Fallstudie Raumerfahrungen von Juden in Luxemburg und unterstreicht die engen familiären und wirtschaftlichen Verbindungen zu den Nachbarregionen (oft mit Bezug auf ihren Migrationshintergrund), sowie die progressive Einbindung in den Nationalstaat im Laufe des 19. Jahrhunderts. Ob diese Entwicklung allerdings spezifisch für die jüdische Bevölkerung war, bedürfte weiterer, komparatistisch angelegter Studien. So erscheint es kein

³ Diesen substantialistischen Modus beschreibt Emirbayer als „self-action“; siehe EMIRBAYER, Mustafa, Manifesto for a Relational Sociology, in: *American Journal of Sociology* 103/2 (1997), S. 281-317, hier S. 285.

⁴ FRANZ/ LEHNERS, Nationsbildung in Luxemburg (Anm.2) berufen sich dabei auf Walter Schlesinger († 1984) und František Graus († 1989), welche die überzeitliche (*perennialist*) und symbolische (*ethnosymbolic*) Dimensionen der Nationenbildung betonen. Zu diesen Ansätzen, siehe ÖZKIRIMLI, Umut, *Theories of Nationalism. A Critical Introduction*, Basingstoke 2010 (2. erw. Aufl.), S. 58-60 und 144-147. Kritik erfahren diese Theorien aber auch innerhalb der Mediävistik, so z.B. von Geary oder Pohl, die Ethnie als fluktuierende Selbstbeschreibung ansehen, nicht als reifiziertes Ergebnis eines Prozesses. Siehe: GEARY, Patrick, *The Myth of Nations: The Medieval Origins of Europe*. Princeton/Oxford 2002; POHL, Walter, *Conceptions of Ethnicity in Early Medieval Studies*, in: Lester K. LITTLE / Barbara H. ROSENWEIN (Hg.), *Debating the Middle Ages: Issues and Readings*, Malden (MA)/Oxford 1998, S. 15-24.

Zufall, dass sowohl die jüdische als auch die katholische Gemeinschaft enger an den Staat gebunden werden sollten durch die Einrichtung eines eigenen Rabbinats sowie eines Apostolischen Vikariats Anfang der 1840^{er}. Weder der erste Rabbiner noch der erste Vikar waren gebürtige Luxemburger und beide verließen das Land auch wieder. Die religiöse Philosophie des ersten Rabbiners, Samuel Hirsch, wird von **Judith Frishman** beleuchtet.⁵ Sie bespricht seine Mitgliedschaft in einer der Luxemburger Freimaurerlogen und die antijüdische Position der anderen Loge, preußischer Affiliation. Die Frage des Judentums als Nation – in Konkurrenz zur exklusiven Luxemburger Zugehörigkeit – stellte sich allerdings für Hirsch nicht, da er humanistische Werte mit universalistischem Anspruch vertrat.

Um die gleiche Zeit entwickelte sich Nationalismus – so **Gabriele B. Clemens** am Beispiel des deutschen Italienbilds um 1848 – von liberalen und demokratischen Reformvorstellungen zu territorialem Konkurrenzdenken. **Lutz Raphael**s Vergleich der „Politisierung“ ländlicher Gesellschaften in Frankreich, den italienischen und den deutschen Staaten von 1800 bis 1940 erinnert daran, dass Staatsbildung nicht unbedingt mit Nationenbildung einhergeht. Das „Spektrum an Möglichkeiten“ (S. 339, Tabelle S. 343) des Austauschs zwischen Zentralstaat und dörflichen Gesellschaften zeigt unterschiedliche Grade der „ideologischen Integration“. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ergibt sich aus seiner Chronologie (S. 330); allerdings vermittelt diese in ihrer tabellarischen Darstellung ein Bild der Linearität und tut so, als seien Deutschland und Italien vor der Nationalstaatsbildung bereits Entitäten. Das steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu **Andrzej Michalczyks** Beitrag über die Tiefenwirkung der Nationalisierung in Oberschlesien. Die vermeintlich objektive Unterscheidung zwischen polnischer und deutscher Sprachgemeinschaft (welche mit „Nation“ gleichgesetzt wurde) erscheint brüchig, und es ergeben sich Graduierungen: jemand konnte „mehr oder weniger“ deutsch bzw. polnisch sein. Nach der Teilung der Assimilationsdruck auf die nunmehr sprachlich-ethnischen Minderheiten auf beiden Seiten. Das jeweilige Nationalbewusstsein blieb aber weniger ausgeprägt als konfessionelle und lokal geprägte Wir-Gefühle. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch **Bernhard Liemann** für den preußischen Kreis Eupen, der 1815 geschaffen wurde. Der Kulturkampf, überlagert von sozialen Konflikten zwischen protestantischen Fabrikanten und einer katholischen Arbeiterschaft, wirkte auch in diesem vormaligen Teil Limburgs als „starker Dämpfer“ (S. 303) der borusso-deutschen Nationenbildung, während der Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Beschleuniger der Durchstaatlichung wirkte.

In Luxemburg hingegen wirkte erst das *Ende* des Ersten Weltkriegs als „Katalysator“ für den Nationenbildungsprozess, argumentiert **Pit Péporté**. Die Neuorientierung der Monarchie, einer vormals deutschen Fürstendynastie, die sprachliche Abgrenzung des Luxemburgischen vom Deutschen und die Festigung der nationalen Meistererzählung sind Beispiele für diesen „Wendepunkt“. **Denis Scuto** unterstützt diese Sichtweise und zeigt auf, wie sehr die deutschfeindliche Stimmung in Luxemburg die Einbürgerungspolitik der Zwischenkriegszeit prägte. Scutos

⁵ Dieser intellektuell herausragenden Figur hat das PARTIZIP-Projekt ein eigenes Buch gewidmet: Frishman, Judith/Fuchshuber, Thorsten/Wiese, Christian (Hg.), Samuel Hirsch, Religionsphilosoph, Emanzipationsverfechter und radikaler Reformator (im Druck).

Beitrag erinnert daran, dass Staatsbürgerschaft eine historisch wandelbare Größe ist und nicht immer ethnisch definiert wurde, wie es die in Luxemburg übliche Gleichsetzung mit „Nationalität“ implizit tut. Auch ohne Einbürgerung können Zuwanderer politisch aktiv werden, wie **Clelia Caruso** es in ihrer Untersuchung von italienischen Vereinen im Belgien der Nachkriegszeit zeigt.

Der Begriff der „Integration“ schwingt in mehreren dieser empirischen Studien mit, so dass die Klärung dieser Terminologie durch **Markus Linden** höchst willkommen ist, insbesondere da sie oft als zu normativ (Einheit als Ideal) von post-strukturalistischen Denkern verworfen wurde.

Trotz – oder gerade wegen – der Pluralität der Ansätze gelingt es dem vorliegenden Band die Forschung zu Nationenbildung im Hinblick auf politische Partizipation weiterzuführen. Wie in der Einleitung bedauert, fehlen Querverbindungen zwischen empirischen und theoriegeleiteten Artikeln. Das sollte aber die Leser nicht davon abhalten, diese selbst herzustellen. Das Buch liefert – unzeitgemäß – keine *instant gratification*, trotz nützlichen Orts- und Personenregisters. Etwas eigenwillig ist dessen Gestaltung, bei dem die aufgelisteten Personen mit einem nationalen und disziplinären Etikett versehen wurden, so z.B. „Anderson, Benedict Richard O’Gorman (amerikanischer Politologe)“. Davon abgesehen, wird das Buch jedoch seinem transnationalen und transdisziplinären Anspruch durchaus gerecht.

Sonja Kmec

Josiane WEBER, Familien der Oberschicht in Luxemburg. Elitenbildung & Lebenswelten 1850-1900, Luxembourg: Editions Guy Binsfeld 2013, 592 S., ISBN 978-2-87954-264-5; 75 €.

„E puer déck Familjen [,] Affekoten, Notären, Proprietären, Banquieën an Industrieller“¹

Es ist gut, dass diese Dissertation geschrieben wurde. Die Autorin Josiane Weber hat sich zum Ziel gesetzt, darüber aufzuklären, wer zur politischen und wirtschaftlichen Oberschicht gehörte, die das Geschick des Großherzogtums in der Zeit des Übergangs von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft prägte. Damit schließt die Arbeit eine Forschungslücke in der Luxemburger Geschichtsschreibung und legt einen wichtigen Grundstein für weitere sozialgeschichtliche Forschungen.

Seinem wissenschaftlichen Anspruch kommt das Buch nach. In der Einleitung beschreibt die Autorin die angewendete Methodik ausführlich und verweist auf die Herausforderung, den Begriffsapparat der soziologischen Elitenforschung auf eine historisch ausgerichtete Elitenforschung anzuwenden. In der entsprechenden Literaturliste kommen von Pierre Bourdieu über Gernot Stimmer bis Michael Hartmann bekannte Namen aus der internationalen Elitenforschung vor. Auch die einschlägige Luxemburger Literatur wurde berücksichtigt.

¹ Romain HILGERT (Hg.), Michel Rodange, Renert: de Fuuss am Frack an a Maansgréisst. Komplett Editioun mat historeschen a politeschen Explikatioune vum Romain Hilgert, Luxembourg 1987, S. 19, zitiert nach WEBER, Familien der Oberschicht in Luxemburg, S. 17.